

# So schön kann Operette sein

Zur Premiere von „Der Vetter von Dingsda“ am Landestheater Halle

Wieder gab es überhaupt keine Buhs. Nur beim „Don Giovanni“ teilten sich die Geister. Aber sonst? Edmund Gleede hat am Freitagabend seine 6. Inszenierung in dieser Spielzeit herausgebracht. Am Landestheater Halle hatte der „Vetter“ Premiere. Es war eine Stimmung wie bei der „Witwe“, wie bei „Rocky“, wie bei „Hänsel und Gretel“, wie bei „Max und Moritz“. Wirklich, dieser Mann hat Humor, steht mit der Groteske auf gutem Fuß und hat Einfälle, solche schönen Einfälle! Ich hätte nie gedacht, daß man so viel Spaß haben kann an Künnekes Operette, die zwar seit ihrer Entstehung 1921 um die Welt ging und zu den Berühmtheiten ihrer Gattung gehört, die ich aber auch schon in kitschigen, langweiligen Fassungen erlebt habe.

Natürlich, das Lied „Ich bin nur ein armer Wandergesell“ kennt man ja. Aber auch die anderen Gesänge kamen hier besonders auffallend zur Geltung. Schon am Anfang Julias „Strahlender Mond“ (Frauke Nehrig) oder das Duett „Weißt du noch“. Leitmotivisch ziehen sich diese Melodien durch das Werk, das Harald Knauff mit dem Händelfestspielorchester spritzig darböt. Und dann das berühmte Lied „Sieben Jahre war ich in Batavia“. Der Leipziger Musikstudent Jens Klaus Wilde gab einen herrlichen Vetter ab.

Die Handlung an sich ist ja belanglos. Aber was der Regisseur und die Darsteller daraus machen, ist fabelhaft. Da kommt ein Egon von Wildenhagen, von Jan-Frank Süße sportlich und herrlich tollpatschig verkörpert, mit Rollschuhen daher. Neckisch ist Julia Freundin Hannchen (Heide Köhler), die sich mit dem richtigen Neffen (Olaf Schöder) verbindet. Der fährt natürlich mit einem richtigen Auto auf die Bühne, einem knallroten.

Die erotischen Momente beleben das Geschehen, ohne überzogen zu sein. Edmund Gleedes Inszenierung bezieht vielfach das Ballett mit ein und hatte in Helmut Neu-

mann den idealen Partner. Schon im Duett des ersten Aktes bringt er allerlei Märchenfiguren auf die Bühne, ob Frau Holle oder Rapunzel, ob den Hans im Glück oder den gestiefelten Kater. Erregend-exotische Tanzszenen auch im 2. und 3. Akt, als hätte man sich Indonesier nach Halle geholt. Ich finde, durch die Tanzerei wird der Klammuk so richtig schön.

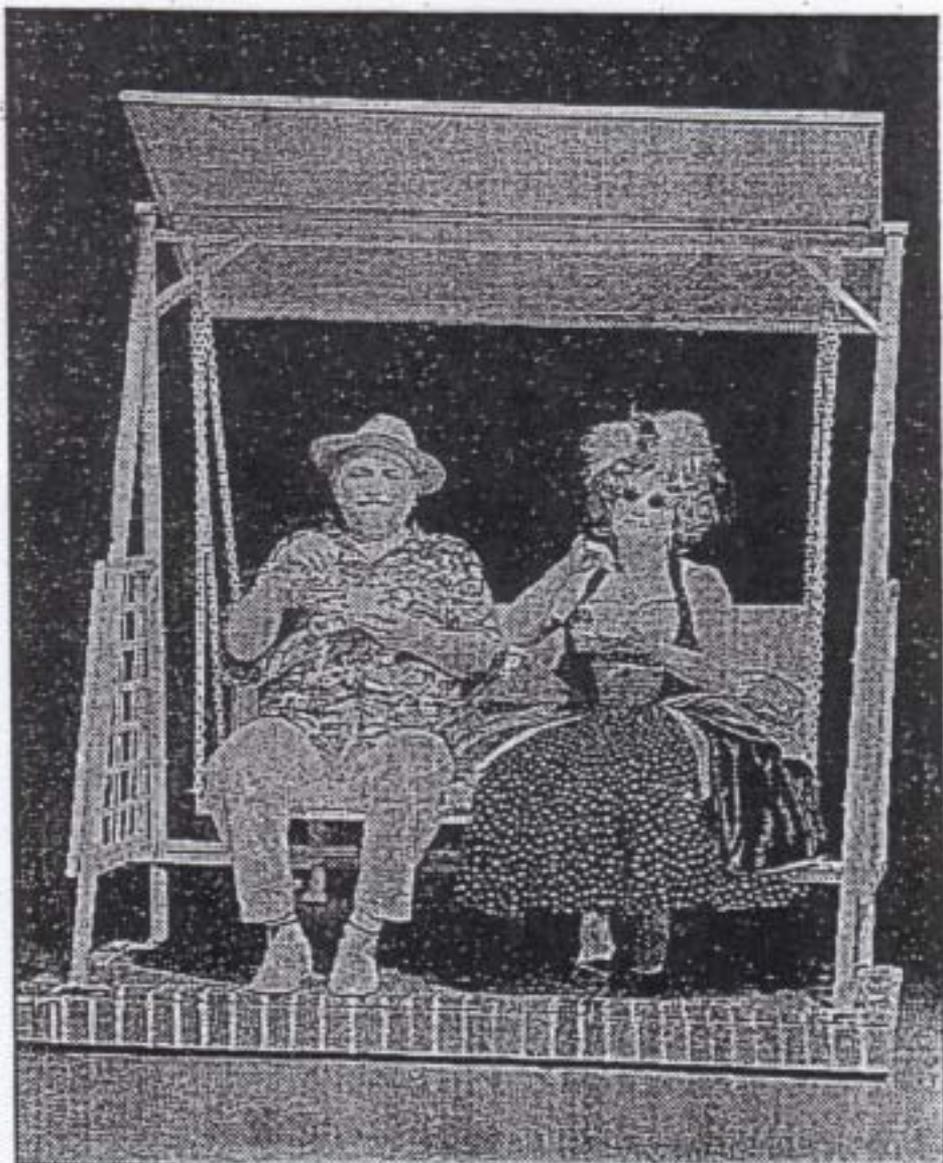
Und da ist ja der herrliche Jürgen Krassmann, der Onkel von Julia, der Herr im Hause. Vor allem seine urkomödiantische Darstellung neben der reizenden Wimpel (Inge Roil) bringen viel Farbe in das Geschehen.

Ein fabelhaftes Ensemble, eine gelungene Inszenierung, ein begeistertes Publikum. Diese Extras, ob da Händels

„Halleluja“ oder Mozarts Arie der Königin der Nacht aus der „Zauberflöte“ zitiert oder mit Wortspielereien gewürfelt werden!

Auch Bühnenbildner Peter Heller ließ sich wieder viel einfallen. Da wird aus der Kulissenfläche der Hausfront ein Schlafgemach oder eine Küche herausgedreht. Da schwebt der Mond, da kommt ein Schwan. Herrliche Ideen. Und, so erfuhr ich in der Pause, das Bühnenbild ist in nur fünf Tagen hergezaubert worden! Die Werkstätten sind überlastet. Da blieb auch Petra Ziegenhorn nichts anderes übrig, als den wesentlichen Anteil der Ausstattung mit eigener Hand zu fertigen. Alle Achtung!

Gisela Heine



Szene aus dem „Vetter“ mit Inge Roil als sogenannte Wimpel und Jürgen Krassmann als Joseph Kuhbrot.  
Bilder dieser Seite: Sebastian (2), Kiermeyer (2).

# Operettenabend mit viel Hintersinn

Zu Edmund Gleedes Inszenierung „Der Vetter aus Dingsda“ im Landestheater Halle

Erstens: Dieser Mann hat Ideen. Zweitens: Dieser Mann hat Humor. Drittens: Dieser Mann ist umstritten. Und: Es ist eine phantastische, empfehlenswerte und mutige Inszenierung. Die Rede ist von Edmund Gleede und der Premiere von „Der Vetter aus Dingsda“.

Die Vorurteile gegenüber dem Genre Operette sind immer noch viel zu groß unter den Intellektuellen, wird es doch oft als unverbindliche Realitätsflucht und Gebrauchskunst für Genügsame angesehen. Gleede hat mit dieser Inszenierung auch den Rezensenten eines besseren belehrt — wird doch die Vorlage aufs trefflichste ironisierend entzaubert und zweieinhalb vergnügliche Stunden Unterhaltung geliefert. Schon das Programmheft ist lesens- und ansehenswert, da der dozierende Unterton mancher Belehrungsbroschüre für Theatergänger fehlt.

Man merkt schnell, daß sich das gesamte Ensemble mit der Gleedeschen Konzeption identifiziert. Frauke Nehrige als das behütete Haustöchterlein Julia de Weert weiß nicht nur mit sängerischer Bravour zu überzeugen. Denn ihre romantischen Liebessehnsüchte mondwärts zu Traummann Roderich gerichtet schwenken nicht ad hoc zu vernünftiger Einsicht, hier wird unmerklich aber perfekt Figurenpsychologie be-

trieben. Und wenn sie im Schnürkorsett als „Madonna-Verschnitt“ vor das Kuhbrotische Haus tritt, merkt man schnell, daß Gleede ohne Scheuklappen arbeitet.

Eine Paraderolle in artistischer Manier liefert Jan-Frank Süße als jugendlicher Straßenyuppie Egon von Wildenhagen. Der Mann kann nicht nur ausgezeichnet singen, sondern dabei auch noch über Stühle springen, was ihm auch prompt den verdienten Szenenapplaus einbrachte. Es wird in diesem Stück sowieso viel und zu Recht geklatscht; so z. B. bei der originellen Regieidee, das Haus der Liebenden mit Grimmschen Märchenfiguren zu bevölkern, die, dargestellt durch das Ballett des Hauses (Choreografie: Helmut Neumann), effektiv agieren. Auch der „Batavia-Tango“ gerät durch Ballettmithilfe zum erheiternden Erlebnis, besonders wenn Jürgen Krassmann alias Josse im bereitgestellten Kessel in Heinz-Erhard-Wäsche schmort, während sich seine mannstolle Frau Wimpel (Inge Roil) mit exotischen Schönkörpern vergnügt.

Aber auch politische Seitenhiebe weiß Gleede geschickt unterzubringen, so wenn unerwartet Genschers Bild auftaucht oder über Treuhand oder „eierwerfendes Gesindel“ kommuniziert wird. Jens Klaus Wilde,

der „arme Wandergesell“, der während der innigen Arie seinen Rucksack von Plüschpuppen befreit, entschwindet als „Lohengrin“ und übersteht in grotesker Fesselung die Schlußszene. Olaf Schöder als „Wessi-Roderich“ betreibt Autosex mit dem willfähigen Hannchen (Heide Köhler) und beweist, wie seine Partnerin, Können und Geistesgegenwart. Chaplineske Nebenrollen gab es für die Hausdiener Karl (Egon Weber) und Hans (Siegfried Joachim). Das zweckmäßige „Bühhäusle“ entwarf Peter Heller, für die passenden Kostüme, die wie die Handlung in den fünfziger Jahren ansiedelten, zeichnet Götz Fischer verantwortlich. Orchesterle, sängerische, schauspielerische und tänzerische Leistungen wurden in hoher Vollendung geboten. Mit dieser Inszenierung dürfte es dem Landestheater mit geschickter Werbung durchaus gelingen, auch Publikumschichten ins Haus zu locken, die bisher dem Metier Operette ablehnend gegenüberstanden.

Gute Nachricht für kleinkarierte Kritiker: es gab einen Haken. Der Premierenbeifall für diese Meisterleistung war meines Erachtens etwas zu dürftig. Vielleicht wurden die lindenstraßengeprägten Freunde des Genres doch allzusehr verschreckt?

# Zarte Liebesträume und schäumende Lebenssäfte

„Der Vetter aus Dingsda“ im Landestheater Halle

Von unserer Redakteurin  
**ELISABETH PEUKER**

Halle/MZ. Sieben Jahre lebt' er in Batavia. Nun kehrt er heim, die Taschen voll Geld und unterm Hintern einen Schlitten, der glatt ein Vetter vom Manta sein könnte! Daß der Typ seine Jugendlocken gegen derbe Männlichkeit und eine scharfe Kojak-Glatze eingetauscht hat, macht Hannchen nichts aus, im Gegenteil. Obgleich sie sich dem Wortlaut nach (Libretto: Herman Haller/Rideamus) gegen den allzu raschen Zugriff des Fremden noch ein bißchen zur Wehr setzen soll, hält sie musikalisch „voll drauf“. Wenn Heide Köhler, vom anfangs kessen Teeny in die Rolle der gewieften Frau geschlüpft, diesen lässig-rabiaten Macho aus jedweden Kolonien dieser Welt per Eheversprechen letztlich doch noch auf den Rücken legt, serviert Edmund Gleedes Inszenierung gleichsam das süßsaure Dessert. In einer mit parodistischen Leckerbissen insgesamt freigebigen Verkostung der 70 Jahre alten Eduard-Künneke-Operette! Und als Roderich de Weert, zu diesem Zeitpunkt endlich als Titelheld des Erfolgsstücks enttarnt, liefert Olaf Schöder genau diesen komödiantisch hinterhältigen Balanceakt des geleimten Verführers. Das Ganze a tempo!

Auch im gemächlicheren Fluß des ersten und zweiten Akts, da die Liebe zwischen Julia und ihrem Fremden Zeit und Melodien hat auszureifen und in Halle bereichert wird durch einen erotisierenden Nacht-Blues in der Choreographie Helmut Neumanns, mit Marina Groth und Zbyszek Martyn als Solisten und einem - insgesamt - toll motivierten Ballettensemble — in diesem Hauptfeld der Handlung also setzt Gleede seine parodistischen Akzente. Ist sich darin mit Künneke eins, der

Komponisten-Kollegen nicht hämisch, sondern amüsiert, gelegentlich auch mit melancholischer Clownerie zitierte. So bleibt es im großen Werbe-Quiz und Verwechslungsreigen um die reiche Erbin eben nicht beim possenhaften Wer-ist-wer. An den dichtesten Stellen der Einstudierung (durchgehend dicht ist sie nicht) sieht und hört man sehr deutlich Schwierigkeiten der Figuren mit ihrer Identität, ihren wahren Gefühlen. Frauke Nehrigh eine Julia, die romantisch in den höchsten Tönen schwärmt, doch verzweifelt konventionell bleibt, wenn's darauf ankommt. An ihrer Seite Jens Klaus Wilde, der als Fremder verwegen bis albern tut und zunehmend weicher, zärtlicher fühlt.

Künnekes Musik erlebt man durch das Händelfestspielorchester unter Harald Knauff klar, funkelnd und morgenfrisch (statt aufpoliert), in aller Opulenz der melodischen Einfälle und zugleich unter jenem rhythmischen „Zeitdruck“, der Figurengeschichten und Handlung immer neue Impulse gibt. Eben diese Besonderheit wird von Gleede auf der Szene audiovisuell auf Note und Takt genau bedient - mit furiosen bis kuriosen Soli (Jan-Frank Süße als rollender Bote) oder prallen Ensembles, in denen auch Inge Roil und Jürgen Krassmann (Tante und Onkel) komödiantisch mithalten.

Ausstattung und Kostüme (Peter Heller, Götz Fischer) verlegen die Handlung von prosperierender holländischer Nachkriegszeit in die bundesdeutschen Aufsteigerjahre nach 1950, nehmen auch einiges vom späteren Jogging- und Tourismusboom vorweg. Etwa im Dschungel-Bild von Batavia, einem Parodieschmaus für Auge und Ohr und von einer Kopulationslust, die für die Artenerhaltung nicht nur im Urwald üppig hoffen läßt!